

Leben unter dem Sondergesetz: Jüdische Patienten im Städtischen Krankenhaus Offenburg

Martin Ruch

„Man hat ihnen die Berufe genommen, das Besitztum gestohlen, sie durften nicht erben oder vererben, sie durften nicht auf Parkbänken sitzen oder einen Kanarienvogel halten, keine öffentlichen Verkehrsmittel benutzen, keine Restaurants, keine Konzerte, Theater oder Kinos besuchen, für sie galten bestimmte Rassengesetze, ihnen wurden sämtliche staatsbürgerlichen Rechte entzogen, die Freizügigkeit wurde ihnen genommen, ihre Menschenrechte und ihre Menschenwürde in den Staub getreten, bis sie in Konzentrationslager deportiert wurden und in die Gaskammern kamen. Es waren Raubmorde, die das nationalsozialistische Regime an ihnen verübte, nur ein Teil konnte entkommen.“¹

So beginnt eines der grundlegenden Werke zur Geschichte der deutschen Judenverfolgung: Es dokumentiert alle Gesetze und Verfügungen, Erlasse, Befehle und Anordnungen, die zumeist in aller Offenheit, in der Öffentlichkeit und im Namen der Öffentlichkeit gegen die Juden formuliert und verwirklicht worden sind. Es waren allein im „Altreich“ 1973 Sonderrechte, deren Umsetzung den deutschen Juden das Leben erschwerte, jene Maßnahmen im Osten nicht mitgezählt. Manche dieser Erlasse und Gesetze galten nur auf Landesebene, andere hatten nur für bestimmte Verwaltungseinheiten Gültigkeit. Doch die meisten betrafen alle deutsche Juden.

Auf lokaler Ebene kamen zu den offiziellen Einschränkungen die vielfältigen Aktivitäten jener Erfüllungsgehilfen hinzu, jener „kleinen Führer“, denen die Brutalität und Gemeinheit des Systems in Fleisch und Blut übergegangen war. Widerspruchslos. Es entsprach ihnen bestens. Denn schließlich waren sie dieses System.

Der Offenburger Stadtrat befasste sich am 22. März 1937 mit dem Thema „Anbringung von antisemitischen Spruchtafeln in Krankenhäusern“ und stellte für das Städtische Krankenhaus lapidar fest: „Gegen die Aufhängung der Spruchtafeln im Krankenhaus bestehen keine Bedenken.“²

SS-Obersturmführer Gustav Herd, Leiter der Außenstelle Offenburg des SD, des „Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS“, war einer jener vielen „Führer der Provinz“, ohne die das Nazisystem nicht hätte funktionieren können. Seine Biographie, sein Werdegang vom Bierfahrer und Hilfspolizisten zum SS-Obersturmführer muss noch geschrieben werden. Er organisierte den Sturz des „Kartoffelmannes“, des berühmten Sir Francis Drake-Denkmal („Feindlicher Ausländer!“) in Offenburg im Jahr 1939. Seine

Biographie wird aber auch sein Verhalten nach 1945 bis zum Tod in den 1990er Jahren nicht verschweigen dürfen. Er war, so viel kann gesagt werden, ein Unbelehrbarer bis zum Schluss.

Dieser Gustav Herd schrieb am 6.12.1938 an den „Parteigenossen Oberbürgermeister Dr. Rombach“, knapp einen Monat nach dem Novemberpogrom:

„Wie unserer Dienststelle mitgeteilt wurde, liegen heute noch in hiesigem Krankenhaus jüdische und arische Patienten in ein und demselben Zimmer. So liegt z.B. seit 1.12.38 auf der med. Abt., Zimmer 3, eine Jüdin mit noch 3 weiteren Patienten. Dieselbe wurde von Fr. Dr. Menne in das Krankenhaus eingewiesen. Auch ist es nicht ganz erklärlich, daß eine arische Ärztin noch Juden behandelt. Diesem Zustand muß unbedingt baldmöglichst Abhilfe geschaffen werden.“

Rechtlich konnte sich Herd bei seiner Forderung auf einen neuen Runderlass des Reichsministeriums des Innern vom 22. Juni 1938 (IV a 2361/38-3916) über die Unterbringung jüdischer Patienten in Krankenhäusern berufen: „Juden sind in besonderen Zimmern unterzubringen!“

Von wem Herd die Mitteilung bekommen hatte, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Fest steht aber, dass bereits ein Tag zuvor „in der Rats herrnsitzung am 5.12.38 mitgeteilt wurde, daß die Ärztin Dr. Menne eine Jüdin Frau Moch (oder ähnlich) in das Krankenhaus soll eingewiesen haben, deren Zustand soll nicht so gewesen sein, daß Krankenpflege notwendig gewesen sei. Diese Jüdin soll zu anderen Kranken ins Zimmer gelegt worden sein.“ Diese Meldung stammte von Bürgermeister Fellhauer, der die Krankenhausdirektion mit gleichem Schreiben zur Rückmeldung in der Sache aufforderte.

Die Antwort des Chefarztes des Städtischen Krankenhauses Dr. Herzog vom 10.12.1938 lautete:

„Fr. Moch wurde von Fr. Dr. Menne wegen einer chronischen Gallenblasenentzündung bereits seit Anfang November behandelt. (...) Die Einweisung war berechtigt. Der Platzmangel im Krankenhaus Offenburg ermöglicht es nicht, besondere Räume für jüdische Patienten bereit zu halten. Nach meinen Erkundigungen besteht keine gesetzliche Handhabe, jüdische Patienten abzuweisen. Da in Offenburg und Umgebung sich kein jüdisches Krankenhaus befindet, sind wir verpflichtet, jüdische Patienten aufzunehmen.“

Die Krankenhausverwaltung wurde nun von der Stadt aufgefordert, sich in anderen Städten umzuhören, wie man dort mit jüdischen Kranken umginge. Sechs badische Städte meldeten zurück:

„**Waldshut:** Jüdische Patienten haben wir in letzter Zeit einige aufgenommen. Dieselben werden entweder 1. Klasse-Einzelzimmer oder 3. Klasse in der offenen Zelle untergebracht, da wir den übrigen Volksgenossen nicht zumuten können, mit Juden das Zimmer zu teilen.

Baden-Baden: Juden werden bei uns in Einzelzimmern untergebracht.

Konstanz: Die meisten Juden wählen 1. Pflegeklasse, in seltenen Fällen die 2. oder 3. Klasse. Eine Trennung von den übrigen Kranken ist bisher nicht erfolgt. In kurzer Zeit werden nur noch wenige Juden in Konstanz wohnen.

Villingen: Juden werden nur in unumgänglichen Fällen aufgenommen. Ein Zusammenlegen mit arischen Patienten kommt natürlich nicht in Frage.

Singen: Da in hiesiger Gegend kein jüdisches Krankenhaus vorhanden ist und wir bis heute noch keine diesbezügliche Anweisung der zuständigen Dienststelle erhielten, können wir die Aufnahme von Notfällen jüdischer Patienten nicht verweigern. Allerdings werden diese jüdischen Patienten, da es sich nur um wenige handelt, gesondert untergebracht.

Pforzheim: Juden werden zur Behandlung aufgenommen. Die Aufnahme von Juden erfolgt jedoch nur unter der Voraussetzung, daß im Zeitpunkt der Aufnahme Einzelzimmer zur Verfügung stehen, damit die Juden von den arischen Kranken gesondert gehandelt werden können.“

„Juden in die Isolierzelle!“

Gustav Herd schrieb am 17. Januar 1939 an den Leiter der Allgemeinen Ortskrankenkasse Offenburg:

„Auf mein diesbezügliches Schreiben (Aufnahme von Juden im Krankenhaus) habe ich bis heute eine Antwort von Ihnen noch nicht erhalten.

Der SD Unterabschnitt Baden teilt mir heute in dieser Angelegenheit mit:

„Es ist selbstverständlich keinem deutschen Menschen zuzumuten, mit Juden in einem Zimmer zu liegen. Es wird aber bis zum endgültigen Verschwinden der Juden aus Deutschland immer wieder Fälle geben, wo Juden wegen schwerer Erkrankung in ein Krankenhaus eingewiesen werden müssen, zumal ein deutscher Arzt die Behandlung eines Juden, nur weil er Jude ist, nicht ablehnen darf. Die dortige Außenstelle muß auf die dortige Krankenhausverwaltung ein-

wirken lassen, daß Juden in die in jedem Krankenhaus vorhandene Isolierzelle kommen. Wenn dieser Raum belegt ist, kann man die Juden auch auf den Korridor legen. Jedenfalls darf ein Jude nicht insofern begünstigt werden, als er allein ein gutes Krankenzimmer belegt, während deutsche Menschen deswegen eng zusammengedrängt in einem anderen Zimmer liegen.

Bei gutem Willen der Krankenhausverwaltung können Juden im Krankenhaus so untergebracht werden, daß sie gesondert bleiben, ohne deswegen noch einen Vorteil zu haben.

Sollte dies aber wirklich nicht zu erreichen sein, so bleibt immer noch die Möglichkeit, Juden in katholische Krankenhäuser abzu-drängen. Diese konfessionellen Anstalten mit ihrer Sympathie für ‚die armen Juden‘ sollen sie nur aufnehmen.“

Dieses Schreiben sandte Herd auch an den Oberbürgermeister „zur Stellungnahme“. Und der OB Dr. Rombach übernahm am 24.1.1939 in einem Schreiben an die Krankenhausverwaltung der Einfachheit halber die Äußerungen des Sicherheitsdienstes „zu Kenntnisnahme und unterstelle, daß nach diesen Richtlinien gehandelt wird“.

Die Verwaltung meldete am 27.2.1939:

„Sämtlichen Ärzten ist vom Inhalte der Zuschrift Kenntnis gegeben worden.

Inzwischen ist am 30.1.39 ein Jude Goldschmidt aus Kehl in der 2. Klasse (Zellenzimmer) aufgenommen worden. Er starb am 5.2. Am 25.2. wurde ein Jude Kleeberger (richtig: Kleeberg, Anm. Ruch) aufgenommen und zwar auch in die 2. Klasse auf der allgemeinen Krankenstation der chirurgischen Abteilung.“

Über diesen Fall des Isidor Kleeberg unterrichtet uns ein Brief seiner Frau Rebekka an den Oberbürgermeister vom 7.3.1939:

„Herrn Oberbürgermeister Offenburg.

Unterzeichnete erlaubt sich, Ihnen folgendes anzutragen: Mein Mann Isidor Kleeberg, 64 Jahre alt, wurde am 25. Februar in das hiesige Krankenhaus 3ter Klasse eingeliefert, kam selbigen Abend wieder aus diesem Zimmer heraus, weil er als Jude nicht mit anderen Kranken zusammen liegen darf, und wurde in ein Zimmer für unruhige Kranke untergebracht. Es ist mir gelungen ihn Montags darauf in ein Zimmer 2ter Klasse unterzubringen, wo er allein zu liegen kam. Am Dienstag abend hörte ich zu meinem Schrecken, daß mein Mann nach einer neuen Bestimmung auch nicht mehr in der 2. Klas-

se liegen dürfe. Mittwochs wurde er operiert und kam wieder in die Irrenzelle.

Ich bitte inständigst, doch zu veranlassen, daß mein Mann in ein menschenwürdiges Zimmer untergebracht wird. Der Raum bietet weder Luft noch Licht. Das Fenster ist von unten bis oben mit einem Drahtgitter versehen, die Türe zum Flur steht Tag und Nacht offen, da es sonst unerträglich wäre, die Unruhe von außen läßt meinen Mann nicht zur Ruhe kommen, die Küche ist fast nebenan, schlafen kann er nicht und infolge Mangels an frischer Luft kann er nicht essen. Benötigt er etwas muß er warten bis eine Schwester vorbei geht, da keine Schelle vorhanden. Er ist sehr elend und nachhause kann ich ihn, da er operiert ist, nicht nehmen.

Mit Hinweis darauf, daß er 4 Jahre an der Front war, bitte ich sehr um Beschleunigung meines Gesuchs.

Rebekka Kleeberg“

Am 23. Mai meldete die Krankenhausverwaltung an den Oberbürgermeister:

„In der Zeit vom 25.2. bis 18.3. war ein Jude Kleeberg von hier in stationärer Behandlung und zwar vom 25.2. bis 28.2. in der 2. Klasse, von da ab in der 3. Klasse-Zelle. Seit dieser Zeit ist kein Jude mehr hier gewesen.“

Frau Kleeberg (geb. 1880) starb am 1.8.1942 in Offenburg. Sie hatte schon zwei Wochen vor ihrem Tod einen Suizid-Versuch unternommen. Unklar ist, ob sie zu diesem Zeitpunkt bereits die Deportationsmitteilung nach Theresienstadt erhalten hatte und deshalb wie so viele andere den Freitod wählte. Ihr Mann, Isidor Kleeberg (von Beruf Händler, geboren 1874), wurde drei Wochen nach dem Tod seiner Frau am 21.8. in das Sammelager Stuttgart, dann mit Transport XIII/1 (1078 Personen, davon 1029 umgekommen) am 23.8. nach Theresienstadt deportiert und starb dort am 24.11.1942.³

Zur Einlieferung von Rebekka Kleeberg meldete sich ein städtischer Beigeordneter:

„15.7.1942: Beigeordneter Kraus macht darauf aufmerksam, daß die Jüdin Kleeberg im Krankenhaus aufgenommen worden sei, weil sie infolge Mißbrauchs von Schlafmitteln einen längeren Anfall der Bewußtlosigkeit hatte. Beigeordneter Kraus beanstandet, daß die Jüdin im Krankenhaus aufgenommen wurde – offenbar in einem Einzelzimmer bzw. Gemeinschaftsraum, wie arische Patientinnen – vor allem aber, daß der in Frage kommende Arzt ihr eine entsprechend übergroße Zahl von Schlaftabletten oder dergl. verschrieben hat.

Ich habe den Beigeordneten Kraus beauftragt, die nötigen Erhebungen im Krankenhaus vorzunehmen und mir zusammengefaßt zu berichten.“⁴

Welche Verzweiflung gerade die älteren Juden empfunden haben, als 1942 die Deportationen nach Theresienstadt begannen, geht aus vielen Abschiedsbriefen hervor. Ein Beispiel: Helene Waldeck, geborene Rosenfeld (1862–1942), schrieb im August 1942 in Mannheim: „Ich scheid freiwillig aus dem Leben, das ich nicht mehr ertragen kann. Es ist zu viel für einen Menschen von 80 Jahren, der stets anständig durchs Leben ging. Hoffentlich gelingt mir mein Vorhaben, ich habe die Tabletten schon viele Jahre bei mir, schon bei dem Freitod meiner Tochter, mit der ich damals hätte gehen sollen, da wäre mir viel erspart geblieben ...“⁵

Die im Zusammenhang mit den Offenburger Ereignissen mehrmals genannte Ärztin Dr. Elisabeth Menne (1905–1996) verdient an dieser Stelle eine besondere Würdigung und Ehrung. Sie kam 1933 nach Offenburg, wo sie sich als praktische Ärztin niederließ. Vier Jahre später schrieb ihre ältere Kollegin, Frau Dr. Herta Wiegand, geb. Lion, der man als Jüdin bereits Berufsverbot erteilt hatte, voller Ahnungen in einem Brief: „Ein wenig faßt einen auch ein Schauer, was wird das nächste Jahr bringen und hat man auch die Widerstandsfähigkeit, dem allen zu begegnen? Man muß es abschütteln und seine täglichen Pflichten ausüben und hoffentlich bleibt die Menge der Arbeit so, daß man nicht zum Besinnen kommt. Es ist schade, daß ich mit der netten jungen Collegin (Frau Dr. E. Menne) hier nicht arbeiten kann, wir mögen einander gut leiden, sie benutzt jede Gelegenheit, mit mir zusammen zu kommen.“⁶ Daran erinnerte sich später auch Frau Dr. Menne in einem Interview: „Mit den jüdischen Patienten hat man nicht nur über Krankheit gesprochen, sondern da hat man auch viel mitbekommen vom Leben der Juden, wie schwierig es geworden war, Klagen, alles natürlich. Eine Patientin, ehe sie wegging, sagte zu mir: ‚Hier haben Sie ein Schreiben, die Zeit geht mal rum, und da hab ich geschrieben, daß Sie immer gut zu den Juden gewesen wären und das werden Sie mal brauchen.‘“⁷

Die Quellen zeigen: Nach wie vor sind in den Ortsarchiven Belege über die Scheußlichkeit und perfide Gemeinheit des lokalen Nationalsozialismus zu suchen und zu finden. Es ist über sechzig Jahre nach dem Ende des Terrors noch lange nicht die Zeit, mit der Quellensuche aufzuhören. Wir sind es Menschen wie Rebekka und Isidor Kleeberg, Frau Dr. Wiegand und Frau Dr. Menne schuldig.

„Die Forderung, dass Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die allererste an Erziehung. Sie geht so sehr jeglicher anderen voran, dass

*ich weder glaube, sie begründen zu müssen noch zu sollen. Sie zu begründen, hätte etwas Ungeheuerliches, angesichts des Ungeheuerlichen, was sich zutrug.*⁸

Epilog: Zur Geschichte der Krankenpflege in der jüdischen Gemeinde Offenburg

Die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten brachte 1933 den Ausschluss der angesehenen jüdischen Ärzte aus dem Ortenauer Ärzteverein: Dr. Wolff aus Appenweier (geb. 1874, seit 1930 im Gesamtvorstand als Schriftführer tätig, gest. 1942; vgl. den Aufsatz von Karl Maier in diesem Jahresband), Frau Dr. Hertha Wiegand (1890–1944), Dr. Paul Nathan (geb. 1898, 1935 nach USA) und Dr. Werner Bloch (geb. 1900, 1936 nach USA). Wolff starb im Deportationslager Gurs, Frau Wiegand wurde 1944 in den Selbstmord getrieben, Bloch und Nathan konnten noch emigrieren.

Der Kinderarzt Dr. Werner Bloch schrieb 1976 nach Offenburg:

„Vor mir liegt Ihr Brief, dessen Beantwortung ich immer wieder hinausgeschoben habe. Ich glaubte, daß 40 Jahre seit unserer Auswanderung genügend Zeit gewesen sind, aus der Vergangenheit persönliche Erinnerungen hervorzuholen, ‚sine ira et studio‘. Nach reiflicher Überlegung muß ich Ihnen aber schreiben, daß es mir unmöglich ist, Ihrer Bitte nachzukommen. Ich lege Ihnen für das Archiv 2 Mitteilungen im Original bei. Der Vorsitzende des Ortenauer Ärztevereins Dr. Klingelhöffer leitete die Verfügung des Nazistaatskommissars für das Heilwesen in Baden ohne irgendeinen moralischen Protest an den Oberbürgermeister weiter, auch ohne eine persönliche Entschuldigung an einen der jüdischen Ärzte, die er jahrelang gekannt hatte.“⁹

Am 25. Juli 1938 erfolgt die 4. Durchführungsverordnung zum Reichsbürgergesetz: „Nichtarische“ Ärzte erhalten ab diesem Zeitpunkt endgültiges Berufsverbot.

Frau Dr. Wiegand im Brief an ihre Schwiegermutter:

„Liebe Mutter, seit meinem letzten Brief an Dich hat sich grundlegendes verändert. Du wirst gelesen haben, daß die Approbation sämtlicher jüdischer Ärzte ab 30.9.1938 erlischt. Ich werde also arbeitslos. Was ich in den letzten 2 Tagen durch klagende, bis zur letzten Möglichkeit getreue Patientinnen an Nervenkraft gebraucht habe, kannst Du denken. Ich muß nun aufs Äußerste versuchen hinauszukommen. Was ich möglichst lange vor allem um Deinetwillen hinauszögern wollte, muß jetzt in Bälde eintreten. Wir müssen ruhig Blut behalten, ich kann nur wiederholen: bleib gesund, liebe Mutter. Und Dank für Deine Bemühungen.“¹⁰

„Die letzten 10 Tage tat ich mit Anstrengung Dienst, um meine guten lieben Patientinnen nicht einfach ohne Abschied zu verlassen. Ab heute bin ich nicht mehr Arzt in Deutschland.“

Die Sozialhilfe und Krankenfürsorge in der Jüdischen Gemeinde Offen- burg hatte Tradition und wurde von mehreren Vereinen praktiziert. Der „Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1932–33, hsg. v. der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Ju- den“ meldete für Offenburg:

„Frauenverein, gegr. ca. 1875, Vors. Jette Weil, Lange Str. 23; Zweck Krankenunterstützung, Bestattung. Mitglieder ca. 80.

Männerkrankenverein e.V., gegr. ca. 1875, Vors. Dr. Heinrich Veit, Okenstr. 5. Zweck Unterstützung Ortansässiger, Liebesdienste in Sterbefäl- len, Mitgl. ca. 79.

Wohltätigkeitsverein, gegr. ca. 1875, Vors. Dr. Max Haberer, Bühlerstr. 20, Zweck Unterstützung Hilfebedürftiger, Thorastudium, Mitgl. ca. 80.

Wanderfürsorge der Israelitischen Gemeinde, gegr. 1927, Lange Str. 52, Vors. Emil Neu, Ortenberger Str., Zweck Wandererfürsorge, Mitgl. ca. 40.“

Anmerkungen

- 1 Kempner, R.W.; Einführung zu: Walk, Joseph (Hrsg.), Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien. Heidel- berg/Karlsruhe 1981, XIII.
- 2 Stadtarchiv Offenburg (StA OG) 5/5.070.
- 3 Theresienstädter Gedenkbuch, Prag 2000, 659.
- 4 StA OG 8/2.179.
- 5 Die Judenverfolgung in Mannheim 1933–1945, Bd. 2: Dokumente. Stuttgart 1971.
- 6 StA OG Bestand 9 Wiegand I, 11.7.1937.
- 7 StA OG 28.3.02: 1.
- 8 Theodor Adorno, 1966; zitiert nach: Manfred Hildenbrand, Juden in Haslach im Kin- zigtal, vom Mittelalter bis zur NS-Gewaltherrschaft; in dieser „Ortenau“.
- 9 StA OG 28.1.01, Schreiben Dr. Bloch 12.7.1976.
- 10 StA OG Bestand 9 Nachlass Wiegand I, Briefe vom 6.8.1938 und 1.10.1938.